

## Lorenzo le kou Meyr –Kunstkeller Bern

„Seit langem schon durchzieht das Wechselspiel von Stimmungen und Faktischem, von An- und Abwesenheit, von Greifbarem und Vorgetäuschem das Werk des Bieler Künstlers“, das schreibt Annelise Zwez im Bieler Tagblatt als **Lorenzo le kou Meyr** im letzten Dezember als alleiniger Preisträger das Anderfuhren-Stipendium erhielt. Das dreiteilige Werk besteht aus zwei Bildern und zwei vorgelagerten Objekten. Sie befassen sich „stimmungsmässig mit den Tagen vor wichtigen historischen Ereignissen wie der Entdeckung Amerikas, der französischen Revolution und der ersten Mondlandung. Als Sprache hierfür dient Lorenzo le kou Meyr die Kunstgeschichte. So ist zum Beispiel das Kartografische vom Tag, als ein Silberstreifen am Horizont Amerika versprach, einem Stich von Albrecht Dürer entnommen, die französische Revolution verbündet sich mit William Turner und die Mondlandung mit der Pelztasse von Meret Oppenheim. Dem Konzeptuellen, so sagt der Künstler, stehe aber sehr viel Assoziatives, Träumerisches zur Seite. Es gelingt ihm in dieser Arbeit Anziehendes, Fremdes, ja sogar Abstossendes in einen Wirbel zu versetzen, der die drei so verschiedenen Ereignisse irritierend und geheimnisvoll zueinander in Beziehung setzt.“ Die umfangreiche Arbeit ist in dieser Konstellation nicht mehr zu sehen. Die Kantonale Kunstkommission hat einen Teil angekauft.

Eben erst hat Lorenzo le kou Meyr wieder einmal gezügelt. Diesmal hat er ein Atelier mit Garten bezogen, und es sieht nach längerem Verweilen aus. Noch fehlt dem Atelier der Charme der verspielten Ecken und Wände, der Zettel und unzähligen Memos, die für mich zu diesem Künstler gehören. Ganz ordentlich hängt an der rechten Wand eine Serie von wunderbar weich gemalten, farbigen Kissen. Lorenzo le kou Meyr konzentriert seinen Blick hier auf ein „umgekehrtes Sehen“: Die Schatten werden hell gemalt, so dass die Kissen wie von unten beleuchtet zu schweben beginnen und ein greifbarer Alltagsgegenstand in eine nicht fassbare Welt der Dinge entrückt.

Wenn sich der Künstler an seinem neuen Computer mit einem hochmodernen, farbigen Acrylgehäuse setzt, dann schauen ihm berühmte „Köpfe mit Hüten“, „Art-Puppets“ von der Rückwand über die Schultern. Im Negativverfahren hat sie der Künstler aus Bildern und Stichen - von Vermeer und Holbein auf Blau reduziert und ausgedruckt, verdoppelt zusammengenäht und mit Watte gepolstert dreidimensional an die Wand gepinnt. Wieder befragt und verbindet der Maler entfernte Zeiten mit neuen Medien und Techniken.

Le kou Meyr geht konsequent seinen Weg. Wie er Geschichtliches zu einander rückt, so vermischt er auch die Medien. Ein breites Spektrum von Ausdrucksmöglichkeiten öffnet sich.

In der letzten Berner Ausstellung hat er das gleiche Sujet als Foto und als Malerei einander gegenüber gestellt mit der Frage: Was denn eigentlich macht die Malerei aus? Warum überhaupt male ich, wenn ich etwas auch fotografieren kann? „Ich male ja immer, auch wenn ich fotografiere“, sagt er. Wo sind die Grenzen des Machbaren? Eine Frage, die ihn nicht loslässt. Warum soll er Fotografie und Computer nicht nutzen, um sich den Weg abzukürzen, um zu dem für ihn Wesentlichen vorzustossen?

Jetzt arbeitet der Künstler mit dem Computer in einem Negativverfahren. Er sucht sich spannende „Nacht“-Bilder oder vielmehr „Licht“-Bilder im Computer und beginnt das Licht von Strassenlampen, Beleuchtungen von Gebäuden, erhellten Fenstern und Eingängen zu malen. Die Nacht ist weiss, das Licht wird blau. In der blauen Farbe geht er der Ausstrahlung des Lichtes nach. Er malt Licht.

Viele Konturen werden in der nächtlichen Beleuchtung weich, lösen sich auf, verlieren sich. Historische Gebäude, ganze Dörfer und Städte tauchen in einen Nebel und lassen sich nur noch erahnen. „Ich habe immer das Weiche, nicht ganz Erkennbare gesucht“, sagt der Künstler sinnend. Die Verfremdung durch das Negativverfahren, die „weissen“ Nächte und das „schwarze oder blaue“ Licht lässt uns wohlbekannte Dinge in einer neuen, rätselhaft verzauberten Atmosphäre erleben. Die Oertlichkeit selbst scheint wenig wichtig, vielmehr der andere Blick, der auch störende Elemente nicht verschönt und das Interesse an eben diesem nicht ganz Erkennbaren Ort oder Ding weckt.

2005-07 Dorothe Freiburghaus